

Zur staatskirchlichen Unifikation in Rumänien

Das durch den Weltkrieg geeinigte, der Mehrzahl der Bevölkerung nach der orientalischnichtkatholischen Christenheit angehörige Großrumänien übernahm aus der Vergangenheit mehrere untereinander jurisdiktionell unabhängige religiöse Organismen desselben Bekenntnisses. Außer der orientalischen Staatskirche des alten Königreiches Rumänien finden wir in der Neugestaltung des ostromanischen Donaureiches die orientalische Metropole Sibiu (Hermannstadt) in Siebenbürgen, ferner in der ehemals österreichischen Bukowina die Metropole Czernowitz mit je einer autokephalen Synode, endlich in dem früher russischen Bessarabien das einst der Petersburger Synode hörige Erzbistum Kischinew mit zwei Suffraganbistümern.

Bei dem unter der orientalischen Christenheit zum Gewohnheitsgesetz gewordenen Zuge, die kirchlichen Organismen den staatlichen Grenzen anzupassen, war die Ausführung desselben Grundsatzes in Großrumänien selbstverständlich. Demnach sehen wir in Bukarest bereits einen altrumänischen Patriarchen Dr. Miron Cristea und hören von einem noch besonders zu erwartenden Unifikationsgesetz für die vier bisher ohne jurisdiktionellen Zusammenhang, ja sogar mit verschiedener innerer Verfassung bestehenden orientalischkirchlichen Organismen.

Die rumänischen Katholiken heben angesichts dieser Neuordnung, sogar in Gemeinschaft mit den die Lage des Landes unbefangenen beurteilenden Nichtkatholiken, nachdrücklich hervor, daß sich bei der geplanten Einigung der orientalischen Teilkirchen des Landes die beste Gelegenheit zur Erweiterung der von den Rumänen Siebenbürgens im Jahre 1700 mit der katholischen Kirche abgeschlossenen Union darbiete. Die gesamte rumänische Nation würde alsdann in Wahrheit der Religion ihrer Vorfahren angehören, deren Namen der echte Rumäne mit Stolz trägt.

Die seitens der Unionsfreunde¹ hierbei dargelegten Gründe der Vereinigung mit Rom verdienen nicht allein vom wissenschaftlichen, sondern noch mehr vom religiösen Gesichtspunkt aus zur Kenntnis weiterer Kreise gebracht zu werden².

Der Vorrang des Erzbischofs von Konstantinopel als des Oberhirten des neuen Rom gab einstens besondern Anlaß zur beklagenswerten Lostrennung des christlichen Ostens von Rom³. Doch schon Jahrhunderte lang hat Konstantinopel aufgehört, das neue Rom zu sein, vielmehr befand sich der auf seine Würde im Glanze des Kaiserthrones so viel Wert legende Patriarch in schmachlichster Abhängigkeit vom Sultan und wurde von ihm zum Eintreiben der Steuern mit Hilfe der Baschibosuks mißbraucht; einige Patriarchen endigten wegen politischer Verdächtigungen am türkischen Galgen; dem jetzt

¹ Großrumänien zählt unter zirka 16 Millionen Einwohnern 1 412 444 Katholiken des rumänischen Ritus mit einer Metropolitandiözese und drei Diözesen, ferner 1 248 113 Katholiken des lateinischen Ritus mit einer Erzdiozese, fünf Diözesen und einem General-Bikariat.

² Der Verfasser benützt beim Niederschreiben dieser Zeilen seine in 15 Jahren in Rumänien gesammelten Kenntnisse, im besondern aber neuere katholische Werke wie die von Dr. Niculescu (Bischof von Lugos), Georgescu, Paulescu, Pop.

³ Der dem Erzbischof von Konstantinopel den zweiten Patriarchalplatz in der Kirche zuerkennende Kanon 28 des Konzils von Chalcedon fand bezeichnenderweise, als vom Papste nie bestätigt, in den orientalischen Kanonesammlungen keinen Platz.

regierenden Patriarchen wurde am 30. Januar 1925 der Ausweisungsbefehl zugestellt und zwei Stunden später gewaltsam ausgeführt. Das Zentrum des Schismas ist im Zerfall — sollten da nicht Ernstdenkende dem Schisma selber ein Ende machen?

Die rumänische Staatskirche hatte sich übrigens schon 1885 jeder jurisdiktionalen Abhängigkeit von Konstantinopel entledigt, nur die dogmatische Übereinstimmung der Kirchen sollte bestehen bleiben. Doch diese Lossagung war nur ein einzelner Schritt in dem großen Zerfallsprozeß des ehemaligen, numerisch der katholischen Kirche fast gleichkommenden Machtbereichs des „ökumenischen Patriarchen“. — Rußland, dessen Zaren der Patriarch gerade in dem Dokument der Anerkennung seines autokephalen Moskauer Amtsbruders den einzig rechthgläubigen Fürsten nennt, war bereits 1589 aus der griechischen Obedienz ausgeschieden, Montenegro folgte 1765, das Sinai kloster 1782, Griechenland 1850, die Orientalen Siebenbürgens 1864, die Bukowina 1873, Serbien 1879, Bosnien und die Herzegowina 1880. Auf den Versuch der Verhinderung der Loslösung des jungen rumänischen Königreiches antwortete die Synode von Bukarest dem Patriarchen Joachim III., weil die Rumänen Taufe und Christentum keineswegs von Byzanz empfangen, sondern einstens bereits nach Dacien mitgebracht hätten, verlangten sie die Unabhängigkeit von Konstantinopel. Umsonst sprach man 1872 gegen die damals noch zum türkischen Reiche gehörenden Bulgaren bei ihrer Lossagung vom Patriarchat den Bann aus — Bulgarien bildete sein eigenes Exarchat. Der Vorgänger des jetzt exilierten Patriarchen, Metaxakis, wurde von der Synode Griechenlands für abgesetzt erklärt; dem nunmehr Verbannten boten bezeichnenderweise die Bolschewisten einen Zufluchtsort an; das schon für Juli 1924, dann für Mai 1925 geplante allgemeine „orthodoxe“ Konzil wurde nach einer aus Jassy kommenden Nachricht auf unbestimmte Zeit verschoben; der disunierte Orient beruft sich auf die ökumenischen Kirchenversammlungen als die höchste Autorität, vermochte jedoch seit seiner Trennung von Rom, also 900 Jahre hindurch, kein solches Konzil zu feiern.

Deutlicher kann die Zerstückelung des Schismas kaum noch werden. Einst lockerte Byzanz im Gefühle seiner weltlichen Bedeutung als kaiserliche Residenz das Band mit Rom; was Wunder, wenn nun die einst dem ökumenischen Patriarchen angeschlossenen Völker nach Erstreichung ihrer Unabhängigkeit, mit einer monarchischen Residenz in ihrer Mitte, den byzantinischen Grundsatz ebenfalls anriefen und ihre Autokephalie erklärten? Inmitten der russischen Staatskirche wurde die einst daselbst als lebenerhaltende Macht gepriesene kaiserliche Zentralgewalt gestürzt, und mit orientalischer Logik erfolgte bald der Zerfall des ehemaligen staatskirchlichen Organismus in wenigstens sieben Teilkirchen, abgesehen von den alten Sekten. Nicht einmal die mit so mancher Hoffnung hergestellte Moskauer Patriarchalgewalt vermochte die Zerstückelung zu verhindern; es fehlte der Glanz der fesselnden Kaiserkrone „des dritten Roms“, nach deren Fall die Zerstückelung bedeutend schneller vor sich ging als in Konstantinopel, wo der Großherr in eigenem Interesse die Nachfolger des Photius in ihrer Macht über die ihm hörigen Völker unterstützte¹.

¹ Selbst in religiösen Streitfragen wandten sich die Patriarchen um die letzte maßgebende Entscheidung an die türkische Regierung. Bei einer Debatte zwischen Griechen und Armeniern

Jener äußere Zerfall des orientalischen Schismas ist freilich nur die Folge des innerlich längst bestehenden. Das Statut der alten rumänischen Staatskirche stellte nach Obigem als Glaubensnorm die Übereinstimmung mit der Kirche von Konstantinopel auf. Doch nach der orientalischen Auffassung kann nur ein allgemeines Konzil, nie also eine Einzelkirche, die Glaubensnorm bieten. Dazu waren unter den 60 Patriarchen am Bosphorus vom ersten bis zum zweiten Konzil von Nizäa 27 öffentliche Häretiker, andere aber weigerten sich, ihre wegen Häresie verurteilten Vorgänger aus den Diptychen zu streichen; Cyrillus Lukaris versuchte gerade als Patriarch von Konstantinopel unter seinen Orientalen den Kalvinismus einzuführen. — Der von den Bolschewisten nach Rußland eingeladene Patriarch Gregor VII. hatte schon vor seiner Verbannung, im Mai und Juni 1924, diejenigen Bischöfe Rußlands mit der Exkommunikation bedroht, welche nicht die der Sowjetregierung besonders genehme und damit gekennzeichnete „rote Kirche“ anerkennen wollten. Schon längst war der Metropolit von Thyatira, Germanos, mit andern Delegierten nach Moskau gesandt worden, um im Namen des ökumenischen Patriarchen die rote Hierarchie zu bestätigen; ja am 6. Mai 1924 hatte Gregor VII. in einer Plenarsitzung seiner ökumenischen Synode die Politik der Sowjetregierung gebilligt und alles an der amtlichen Kirche Rußlands Auszuführende dem nunmehr verstorbenen Patriarchen Tychon zur Last gelegt sowie ihn kanonisch abgesetzt. Den aus Rußland nach Konstantinopel geflüchteten Bischöfen Anastasius und Alexander wurde wegen Gegnerschaft gegen die Bolschewistenregierung jede Amtshandlung im Bereich der Patriarchie untersagt.

Angesichts des durch den rumänischen Staat in dem neuertworbenen Bessarabien wider den Bolschewismus unterhaltenen Belagerungszustandes dürfte die Staatskirche Großrumäniens nicht ohne Schwierigkeiten ihre dogmatische Übereinstimmung mit der in obigem Geiste nunmehr auftretenden Patriarchie betonen.

Dazu läßt sich die Glaubensnorm der ökumenischen Patriarchen, gerade im Gegensatz zu dem verfemten Katholizismus, einfach nicht feststellen. Photius hielt Rom im Jahre 867 zehn Anschuldigungen vor, in seinen Schreiben an die andern Patriarchen begnügt er sich mit fünf, im Bulgarenbrief wiederum mit andern fünf. Cäciliarius zählt 33 Punkte gegen Rom auf, die Unionsynode von Lyon behandelte sechs, die Florentiner Kirchenversammlung vier Unterscheidungslehren, Kardinal Hergenröther führt 103 Punkte auf, in welchen nach den griechischen Polemikern der Orient vom Okzident abweichen soll; das Glaubensbekenntnis des Chrysanth aus dem 18. Jahrhundert kennt nur zehn strittige Lehren, während die orientalischen Patriarchen in ihrer Antwort auf die Unionseinladung Pius' IX. alle Anschuldigungen des Cäciliarius wiederholen; der Patriarch Anthimus VII. aber setzt in seiner Erwiderung auf die Enzyklika Leo's XIII. von 1895 die Differenzlehren auf zwölf herab. An welche dieser zahlreichen Normen die rumänische Staatskirche sich anschließt, war nie feststellbar.

über das Verhältnis von Wasser und Wein im Opferkelch der heiligen Messe fällt dann der angegangene türkische Effendi das Urteil: Wein sei ein unreines, vom Koran verworfenes Getränk, weshalb Wasser allein anzuwenden sei. — Der ausgewiesene Patriarch gebot nur noch über zirka vier Millionen Gläubige.

Dazu besteht gerade zwischen der amtlichen Kirche des alten Rumänien und der Kirche von Konstantinopel ein wesentlicher Unterschied bezüglich der Taufe Andersgläubiger. Während man am Goldenen Horn Katholiken und Protestanten bei etwaigem Übertritt bedingungslos wiedertaufte, überläßt das Regulament der rumänischen Staatskirche die Taufe dem Gewissen des Übertretenden. Je tiefer dieser Unterschied in das christliche Leben eingreift, desto mehr erweitert er sachlich die Kluft zwischen jenen beiden religiösen Gemeinschaften und bedeutet nichts weniger als dogmatische Übereinstimmung.

Der Mangel eines festen Glaubensfundamentes in der byzantinischen Autokephalie oder besser Akephalie zeitigt ebenso wie anderswo in der rumänischen Staatskirche solche Folgen, daß ernst denkende nichtkatholische Freunde ihres eigenen Volkes warnend ihre Stimme gegen den fortschreitenden religiösen Niedergang erheben. So äußerte sich ein von warmem und edlem Patriotismus beseelter Rumäne, der verewigte Fürst Georg Sturza, um 1896 zum Verfasser dieser Zeilen über die staatskirchliche Landesgeistlichkeit: „Unsere alten Priester waren nicht gelehrt, aber gläubig und mit den Zeremonien gut vertraut; jetzt lernen unsere jungen Priester in den Seminarien Hygiene und Gartenbau sowie anderes, doch der Glaube geht ihnen verloren und die Feier des Gottesdienstes ist ein Hohn.“

Wer sich die Mühe gibt, dem in rumänisch-orientalischen Katechismen des alten Königreiches niedergelegten Lehrbegriff vergleichend nachzugehen, wird mit tiefer Trauer feststellen, daß dem in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch bemerkbaren treuen Festhalten an der Lehre der heiligen Väter des Orients in der zweiten Hälfte mit dem Fortschritte der Zeit rationalistische Verflachung fast in gleichem Verhältnisse folgt. Darf es da wundernehmen, wenn der modern entstellten Glaubenslehre die Glaubenskraft mangelt?

Schon 1886, bei Gelegenheit der Kammerdebatten über die von einer politischen Partei beanstandete, von Leo XIII. vollzogene Erhebung des ehemaligen Apostolischen Vikariates der Walachei zum Erzbistum Bukarest, hob der den Katholiken gegenüber sehr versöhnlich sprechende, bedeutende Staatsmann Kogalniceanu hervor, daß den staatskirchlichen Hierarchen der Rückgang des Kirchenbesuches, selbst unter den Landleuten, gut bekannt sei. Wie sich jedoch bei dieser Schwächung des religiösen Sinnes in dem einst frommen Volke die Gesinnung der modernen staatskirchlichen Priesterschaft widerspiegelt, beweisen die ernstesten Worte des ehemaligen Bukarester Metropolitan-Rechtsanwaltes Theodorian in seinem orientalischen Kirchenrecht¹. „Hören wir von Priestern, daß die Protestanten weniger von den Wahrheiten des Evangeliums entfernt sind als die Römischkatholischen, so ergreift uns Schrecken. Ich kenne die traurige Gewohnheit, daß junge Priester behufs Vollandung ihrer Studien die protestantischen Universitäten Deutschlands besuchen und von dort mit Sympathien für die Häresien der Reformierten und mit einem unverföhnlichen Haß gegen Rom kommen.“ —

Den Zusammenhang der Protestantisierung des rumänischen Staatsklerus mit der Herabminderung der religiösen Volksstimmung hebt in der vielgelesenen „Tribuna“² auch der Schriftsteller Slavici hervor, indem er nicht zweifelt,

¹ Theodorian, Dreptul canonic oriental I 78.

² Tribuna vom 26. Oktober 1907.

„daß die mit der katholischen Kirchendisziplin bekannten Priester zur Pflege des religiösen Gefühls mehr beitragen können als die in Bukarest, Czernowiz, Athen und Moskau erzogenen.“

Nur folgerichtig schreibt demnach der rumänisch-staatskirchliche Archimandrit Scriban¹: „Meiner Feststellung nach ist der Zustand des Betätigungsmangels nicht bloß die Sünde der rumänischen, sondern der ganzen orthodoxen Kirche. Mit schwachen Unterschieden zwischen der einen und der andern herrscht überall Lebensmangel. ... So war die byzantinische Kirche ein dekoratives Gebäude, in welchem der Geist erlosch. ... Diese Erbschaft haben alle orthodoxen Kirchen gemacht, alle haben den Charakter der Unfruchtbarkeit wie einen Geburtsfehler. ... Sie sind im höchsten Grade des Lebens beraubt, weil sie nicht im Einklang mit den Regeln leben können, welche die Grundlage ihrer Orthodoxie bilden. Soll man noch Tätigkeit von Kirchen erwarten, welche selbst nicht mehr wissen, wessen Gottes sie sind? Wer ein Mann mit Charakter in diesen Kirchen sein will, muß beständig im Kriege mit den Politikern leben, um die Gültigkeit der Wahrheiten zu verteidigen, welche die Grundlage der Kirche bilden. Haben jemals unsere Politiker gefragt, warum die katholische Kirche mächtiger als unsere ist? Sie hat ihren Weg durch eigene kirchliche Ideen vorgezeichnet und keine Macht der Welt kann sie von jenem Wege ableiten. ... Die orthodoxen Staaten freuen sich, nicht mit der hartnäckigen katholischen Kirche, sondern mit den Nationalkirchen zu tun zu haben, welche sich bei jedem Winde beugen. ... Das Leben der katholischen Kirche aber, welche ohne Kongresse und ohne Volkswillen wächst, werden wir nicht haben.“

„Unsere heutige Kirche“, schreibt derselbe offenerzige Mann an einer andern Stelle, „ist eine Verleugnung des Christentums und eine Anstalt von Heiden, welche den Namen desjenigen ausbeuten, der teurer ist und höher steht, als daß Menschenlippen ihn aussprechen können.“²

Noch bedeutungsvoller für die Feststellung des bedauerlichen religiösen Niederganges in der rumänischen Staatskirche sind die im amtlichen Synodalorgan veröffentlichten Worte des Bischofs von Rimnik-Vâlcea, Bartholomäus³:

„Der orthodoxe Klerus Rumäniens hat sowohl seine Sendung wie auch die Betätigung des Christentums nur auf den Ritualismus beschränkt, wie in den ersten Phasen eines jeden religiösen Lebens. In kultureller und sozialer Hinsicht aber hat er sich vom Laienintellektualismus unserer bürgerlichen Gesellschaft beeinflussen lassen, welcher den Klerus von allen Seiten überflutet hat. Mit der Zeit ist der Klerus zum großen Teil so weit gekommen, daß er sich von jenem sektiererischen und unmoralischen Laizismus mitfortgerissen sieht, welcher unsern politischen Klubs seine Herkunft und Verbreitung verdankt.“

„Unsere amtliche orthodoxe Kirche versteht bezüglich der Forderungen und Verpflichtungen die alten persönlichen Gewohnheiten der ihr zugehörigen Kleriker fortzuführen, Gewohnheiten, welche uns allseitig wirklich mit sehr wenigen materiellen und moralischen Gewinnen leben lassen, aber uns dafür das Leben von vielen Sorgen und Unannehmlichkeiten frei machen, welche wir bei der Zurückführung unseres rumänischen Christentums zu seiner natür-

¹ Neamul românească lit. 1908, Nr. 138.

² Ebd.

³ Biserica ortodoxă română 1921, November.

lichen Betätigung verkosten würden. — Unser orthodoxer Priester hat sich, von der Kleidung und dem Kirchenbuche abgesehen, widerstandslos in die laßierte Masse seiner Pfarrkinder geworfen, nach deren Methode er sein weltliches und religiöses Leben führt, und jeder Versuch, sich auf den evangelischen Standpunkt des Lichtes der Welt und des Salzes der Erde zu erheben, versetzt ihn vielmehr in Schrecken und erfüllt ihn mit Zorn; aller Enthusiasmus fehlt. Infolge dieser Gleichgültigkeit und Leblosigkeit sinkt das Ansehen unserer Priester von Tag zu Tag . . ., dafür durchdringt der Laizismus stets tiefer und weiter das ehemals so christliche Gebiet unserer Seelen und sozialen Schichten.“ —

So klagte vor wenigen Jahren ein rumänischer Hierarch; fast vierzig Jahre vorher (1883) schilderte der in der letzten Zeit wohl bedeutendste Bischof des Landes, Melchisedech von Roman, seinen Klerus folgendermaßen: „Die aus den Seminarien hervorgegangenen Priester haben eine wenig vorteilhafte Stellung; sie müssen das ganze Leben lang arbeiten, um sich und ihre Familien zu ernähren, und vergessen deshalb das in der Schule Gelernte. Deswegen beschränkt sich ihre Tätigkeit auf die gewöhnlichen Kultushandlungen an Festtagen. Predigten hört man in den Kirchen nicht. Das gute Beispiel mangelt sehr oft. Einige Priester sind Schankwirte in den Dörfern und folgen den Juden in der Verderbung des Volkes mit spirituösen Getränken. Andere haben sich mit den Bauern dem Trunke ergeben, andere machen Gemeinschaft mit Dieben, andere feilschen mit den religiösen Kultushandlungen.“

Während dann Bischof Melchisedech trotz aller Klagen über den Tiefstand seines Klerus lobend hervorhebt: „Die orthodoxe Kirche hat den großen Vorzug national zu sein, während die römische Kirche kosmopolitisch und ohne Nationalität ist“, bemerkt dazu der Bukarester Professor Dr. Paulescu: „Der so gelobte Vorteil bildet vom christlichen Standpunkte aus eine Ungeheuerlichkeit. Wahrlich, Christus kam nicht auf die Welt, um für jede Nation je ein Kirchlein zu stiften, sondern um eine einzige Kirche zu gründen, eine und eine allgemeine, also gerade kosmopolitisch und ohne Nationalität.“ —

So weit die Klagen aus dem Innern der rumänischen Staatskirche selbst über Zerfall und Kraftlosigkeit, welche allen redlichen Suchern der Wahrheit unschwer den Weg zur Einigung aller Rumänen in der katholischen Kirche weisen sollten. Ihr spendet der Archimandrit Scriban das unverblümte Lob, nicht einmal von den Pforten der Hölle überwältigt werden zu können.

Dabei darf die tief demütigende Abhängigkeit des kirchlichen Wesens von der Laiengewalt nicht vergessen werden. Eine Laienkirche, wie die protestantischen Gemeinschaften, will die rumänische Staatskirche nicht sein, und doch maßt sich der Geist der Laienkirchen in ihr gewaltige Rechte an. Alle Beschlüsse der Landessynode müssen zwecks ihrer Rechtsgültigkeit vom Könige, bei wesentlichen Neuerungen sogar von beiden Kammern bestätigt werden. So war es freilich schon längst. „Wie nach Photius die byzantinischen Kaiser sich priesterliche Rechte sogar über die Große Kirche anmaßten und sie dem Staate dienstbar machten“, schreibt der gelehrte Theodorian-Carada, „so übten auch die Herrscher der rumänischen Fürstentümer eine ziemlich einflußreiche Vormundschaft über die Metropolen der Ungro-Walachei und der Moldau aus.

Der in Konstantinopel erfundene Cäsaropapismus strahlte lange Zeit in Bukarest und Jassy, bis er sich in Moskau kristallisierte.“

Als 1893 das Verhältnis der rumänischen Staatskirche zur Regierung gesetzlich neu geregelt wurde, durfte der den Gesetzesvorschlag verantwortende Kultusminister Take Jonescu ohne Widerspruch der Volksvertreter erklären, die Staatskirche Rumäniens stehe nicht selbständig da wie die katholische, sondern bedürfe einer Stütze, diese Stütze aber sei der Thron. Rußlands Beispiel beweist die Folgen des Sturzes jener Stütze in der scheinbar früher starken Staatskirche. — Welche ungeheuerlichen Mißstände aus der Einmischung des Staates in die ihm ergebene Kirche folgen, beweisen verschiedene Bischofswahlen Rumäniens, welche der Gelehrte N. Jorga brandmarkt, weil die Kandidaten des hohen Hirtenamtes nur zwei Zeugnisse beigebracht hatten: ein Seminarzeugnis und einen Ehescheidungsakt¹. Nach Bericht der staatskirchlichen Revista Teologica aus Hermannstadt² gaben bei der letzten Wahl des Metropoliten der Bukowina einige Wahlabgeordnete ihre Stimmzetteln ironischer Weise auf den Ministerpräsidenten Johann Bratianu, andere auf seinen Bruder Vintila Bratianu oder auf andere Laien ab. Die Zeitschrift sagt mit Recht: „Das ist das traurige Resultat eines Wahlsystems, welches der Regierung, d. h. einer Partei, gestattet, immer ihren unvermeidlichen Kandidaten zu haben, und welches von vornherein den Erfolg sichert. Noch einmal: Arme Kirche!“

Den letzten Grund dieser Mißstände erschließt der jetzige staatskirchliche Bischof von Bălgi in Bessarabien: „In unserer Kirche gibt es keine edle Tradition von Taten oder großen Ideen, sei es im höhern, sei es im niedern Klerus. Die in der rumänischen Kirche aus der Vergangenheit belassene Überlieferung wird treffend in einem Worte ausgedrückt: Byzantinismus in allen seinen unglückseligen Bedeutungen.“³

Neben dem äußern und innern Zerfall des auf die Kaisergunst des „neuen Rom“ einst vertrauenden Schismas, neben der sittlichen Kraftlosigkeit der eigenen Staatskirche bildet für die Rumänen das Verhältnis der von Rom getrennten religiösen Gemeinschaften zur rumänischen Nationalität einen mächtigen Beweggrund zum Anschluß an die katholische Weltkirche, welche, um den Glauben und Gehorsam gegen die von Christus gesetzte Obrigkeit allein besorgt, die Nationalitäten veredelnd hebt, nie aber unterdrückt.

Jahrhunderte lang haben die Rumänen in ihrem Volkstum und Kulturleben seitens der byzantinischen Teilkirchen empfindlich gelitten, und noch ist jenes Leides kein Ende. Als die bulgarischen Herrscher nach dem Zerfall des Avarenreiches das alte Dacien, damals die Heimat der bereits christlichen und dem lateinischen Ritus angehörigen Rumänen, eingenommen hatten, mahnte nach dem Bericht des Chronisten Paisius der bulgarisch-schismatische Patriarch Theophylaktus seinen Zaren Asan: „er möge in die Walachei gehen, und das Land von der dort herrschenden römischen Häresie reinigen“. Asan befahl den Walachen⁴ — so wurden damals die Rumänen genannt —, „die römische

¹ Neamul românesc vom 3. November 1924.

² Ebd. vom 10. November 1924.

³ Vgl. Paulescu, Sinagoga si biserică II 165.

⁴ Das Wort Walachen hängt mit dem deutschen Worte welsch zusammen.

Religion zu verlassen und nicht mehr in lateinischer, sondern in bulgarischer Sprache Gottesdienst zu feiern. Ferner befahl er, dem Priester, welcher in römischer Sprache zelebrieren würde, die Zunge abzuschneiden.“

„Diese Änderungen der kirchlichen Kultur und Sprache“, sagt Prof. Dr. Paulescu, „hatten unsere Glawisierung zum Ziele und sollten den Romanismus vernichten. . . . Die Kirche wurde so für die Rumänen eine Ansammlung toter ritueller Formen, ohne frisches christliches Leben.“¹

Wie segensbringend steht da die lateinische Kultursprache der katholischen Kirche, nach der Auslassung des nichtkatholischen Professors Xenopol in Jassy, der bulgarischen Sprache gegenüber: „Hier [d. h. im katholischen Westen] diente das Latein, obwohl eine Fremdsprache, von Anfang an dem Gedankenaustausch. Diese Fremdsprache enthielt den Schlüssel zu einem Schätze hoher Ideen, meisterhafter Formen, kostbarer Lehren, welche gerade durch dieses Mittel die Geister der Menge durchdrangen, sie von den Ketten befreiten und sie zur Zivilisation und der späteren ergiebigen Fruchtbarkeit der eigenen Sprache befähigten. Bei uns belastete der stumpfe Glawismus, blind und jeglicher Ideen bar, wie ein Berg den Gedanken des rumänischen Volkes, niemals nützlichbringend, beständig die Dunkelheit verdichtend, welche seine Geister ergriffen hatte. Die slawische Sprache erstickt den rumänischen Gedanken.“²

Bei der unter der Bulgarenherrschaft eingetretenen Verkettung der Rumänen mit der bulgarischen Metropole Ochrida³, an Stelle der ihnen bis zum 7. Jahrhundert übergeordneten Prima Justiniana, blieb die einmal eingeführte slawische Kirchensprache in den rumänischen Diözesen selbst nach Errichtung der beiden Konstantinopel unterstellten Metropolen der Ungro-Walachei (1359) und Jassy (1401) weiter in Kraft.

Dazu brachte das mächtige griechische Element der nichtkatholischen Kirchengemeinschaft der Kaiserstadt dem Rumänentum durch die Einwirkung der griechischen Patriarchen neuen, empfindlichen Schaden. Zahlreiche griechische Mönche und Bischöfe begannen jetzt, teils durch die Drangsale der türkischen Verfolger, teils durch den Reichtum der rumänischen Donauländer bewogen, die Moldau und Walachei häufig zu besuchen und den griechischen Einfluß daselbst allseitig zu stärken. Fromm⁴, wie die alten Rumänen waren, flossen die Almosen reichlich in die Hände jener griechischen Pilger, welche vorgeblich auf eine Woche kamen, tatsächlich aber zwei Jahre im Lande verblieben, ganze Säcke mit allerlei Devotionalien mit sich brachten, solche für Goldpreise verkauften und Meßstipendien unter 10 Dukaten nicht annahmen. Außerdem verstanden die griechischen Geistlichen die rumänischen Fürsten und Bojaren zu bewegen, ansehnliche Güter den griechischen Patriarchien und Klöstern zu schenken oder zu „widmen“, wie der amtliche Ausdruck lautete, so daß die Einkünfte dieser Liegenschaften nur griechischen Zwecken zugute kamen. Nach

¹ Paulescu a. a. O. II 153 ff.

² Xenopol, *Istoria Românilor* II 116 (Ausgabe Jassy-Saraga).

³ Prima Justiniana, im 7. Jahrhundert durch die noch heidnischen Bulgaren zerstört, erstand im 9. Jahrhundert als fast beständig schismatisches Patriarchat der Bulgaren unter dem Namen Ochrida.

⁴ Nach Jonescu-Gion zählte Bukarest noch am Anfange des 19. Jahrhunderts 800 Gotteshäuser.

dem 1864 bei der Säkularisation aufgestellten Verzeichnisse besaßen so die Griechen in den beiden Fürstentümern Moldau und Walachei 75 reiche Klöster und 561 Landgüter, welche zusammen den fünften Teil des ganzen Landes ausmachten. Dazu wurden die Obern der griechischen Klöster nach je drei Jahren Amtsführung durch neue ersetzt, was einen jeden von ihnen zu möglichst reichen Geldsammlungen während der Zeit ihres Aufenthaltes in Rumänien anregte. An der Spitze der ganzen Walachei standen von 1605 bis 1819 zur Hälfte Griechen als Metropoliten, dazu kamen unter dem Fürsten Konstantin Brankoweanu von 1688 bis 1714 noch fünfzehn griechische Bischöfe als Gäste in das Land.

Den großen antirumänischen Einfluß der griechischen Einwohner beweisen am deutlichsten die in Jassy 1664, in Bukarest 1680 von den Landesfürsten gegründeten griechischen Akademien, welchen der Grieche Elladios den ersten Platz unter allen damaligen ähnlichen Schulen anweist. Eine dreibändige griechische Grammatik war das Haupthandbuch der Schüler, während das Rumänische arg vernachlässigt wurde. „Schämen sich die Rumänen nicht der erniedrigenden Stottereien ihrer Sprache?“, lesen wir in einer von P. Papahagi zitierten Rede, „wenn es erlaubt ist, sie eine Sprache zu nennen. Überall hinkt sie und hat nicht die Wirkung einer Sprache mit ihrem häßlichen Laut und peinlichen Eindruck.“ Den Balkanvölkern im allgemeinen wurde in der Vorrede eines griechischen Wörterbuches gesagt: „Laßt die barbarische Sprache, den Dialekt und die Gepflogenheiten, auf daß sie euern Urenkeln wie Fabeln vorkommen. Ihr werdet euer Volk und Land ehren, indem ihr sie griechisch umbildet.“ —

Als jedoch Voiagi 1818 eine rumänische Grammatik für seine in Mazedonien zerstreuten Landsleute verfaßte, erklärte der ökumenische Patriarch dazu: „Ich höre, daß das Buch eines Verfluchten, eines Verirrten der Kirche, Voiagi, verbreitet wird. Der Zweck desselben ist, die griechische Sprache aus dem Gebrauche unserer gläubigen Herde zu entfernen. Teilet unsere Exkommunikation allen denen mit, welche den Worten dieses Kegers Glauben schenken sollten gegen die Sprache, in welcher die Gottheit sprach und spricht¹. —

Das Bedauerlichste bei der Gräzisierung des Landes war der verderbliche Einfluß der Griechen auf den ganzen Volkscharakter. Zur Festigung ihrer Stellung und zur Sicherung materieller Vorteile griffen die findigen Gäste zu Schmeicheleien und andern, dem einfachen Volke bis dahin unbekannten Mitteln. Der Sekretär des Fürsten Alexander Maurokordato, Graf d'Hauterive, klagt in seiner Denkschrift über die Moldau (1787) laut über den durch die Griechen eingeführten Geist des Stolzes, jedoch auch über verübten Raub und die darauf folgende entsetzliche Verschwendung. Griechische Mönche trieben sich außerhalb der Klöster umher, lebten mit Weibern zusammen und suchten mittels falscher Urkunden Vermögen zu erwerben. Klostervorsteher beraubten bei den damals nicht seltenen Kriegen Gotteshäuser an der Seite wilder Soldaten aus. Zwei Versuche zur Entfernung der Griechen aus dem Lande waren vergeblich; der vom moldauischen Metropoliten Crimka gegen alle Versuche der Gräzisierung des von ihm gestifteten

¹ Paulescu a. a. D.

Klosters Dragomirna geschleuderte Bannfluch (1620) dürfte die Höhe der Übelstände verdeutlichen. Fürst Konstantin Maurokordato fühlte sich 1742 genötigt, mit eigener Gewalt gegen die Mißbräuche der griechischen Mönche einzuschreiten, und „duldet nicht die Ungehörigkeit, den in ihren Häusern lebenden Mönchen Bienenzüchter und Kuhhirten zu belassen; denn die Pflicht der Mönche ist, die Kirche zu hüten, nicht aber Kühe, Bienenkörbe oder Weinberge“. — Tief erbittert schreibt der alte Chronist Nekulcea: „In meiner einfältigen Art möchte ich mir vorstellen, daß wenn Gott wollte, auf dem Eisen kein Rost sei und keine Türken in Konstantinopel, und daß die Wölfe nicht Schafe fressen, dann werden vielleicht keine Griechen in der Moldau und Walachei leben.“ —

Über die Unwissenheit des Klerus zur Griechenzeit beschwert sich „mit wundem Herzen“ der Bukarester Metropolit Antim Jwircanu. In archaischer Sprache klagt 1680 der dortige Metropolit Theodosius: „Traurig und beklagenswert ist die tiefe Erniedrigung und Zertretung dieses unseres rumänischen Volkes, welches einst unter die mächtigen Geschlechter und die Starken gezählt, jetzt aber so unterworfen und beschimpft ist, daß es keine Lehre, keine Wissenschaft, keine Waffe, keine Gesetze, keine heute rumänisch genannte Gewohnheit mehr gibt.“ Der moldauische Klerus lernte unter den Griechen, nach dem Bericht des gelehrten Bischof Melchisedech von Roman, keineswegs das slawische Lesen, verstand aber auch wenig vom eigenen Rumänischen und täuschte das Volk beim Gottesdienst durch Absingen eines Mischmasches verstümmelter Worte nach dem Gedächtnisse. — Professor Paulescu klagt über die noch heute vorhandenen schmerzlichen Folgen der ehemaligen Griechenherrschaft über die rumänische Kirche.

Für Siebenbürgen erhielt der Bischof Athanasius, der spätere Urheber der Union mit Rom, bei seiner Anwesenheit zum Empfang der Konsekration in Bukarest vom Jerusalemer Patriarchen Dositheus die Weisung, den Gottesdienst slawisch oder griechisch, nicht aber rumänisch zu feiern.

Fürst Johann Alexander Gusa machte 1864 als Herrscher der beiden vereinigten Donaufürstentümer der Griechenherrschaft durch Säkularisation der Kirchengüter ein Ende, dazu sind jetzt sämtliche rumänisch-orientalische Teilkirchen autokephal, doch das Rumänentum wird wie in der Vergangenheit so auch jetzt bei seiner Absonderung von der katholischen Weltkirche, teils kulturell teils völkisch geschädigt.

Als um 1882 der ökumenische Patriarch seine Rechte über die rumänische Kirche noch geltend machen wollte, erklärte der ebenso als Staatsmann wie als Gelehrter bedeutende Michael Kogalniceanu in der Parlamentsitzung vom 12. November: „Wir müssen uns keine irrigen Vorstellungen machen. Unsere Bande mit der ökumenischen Kirche behindern gewaltig die Verbesserungen, welche wir nicht bezüglich der Dogmen, sondern bezüglich der Disziplin und des Fortschrittes unsrer Kirche vornehmen müssen.... Ich behaupte, wir müssen die Patriarchalobedienz aufgeben, denn von dort kommt uns kein Licht mehr.“ — Doch Konstantinopel, die Quelle der orientalischen Staatskirchlichkeit, behindert keineswegs allein den Fortschritt, wenn wir den gelehrten Bischof Melchisedech in seiner Klage über die rumänischen Staatsmänner hören. „Alle meinerseits in der Synode vorgeschlagenen Maßregeln zwecks Verbesserung

des Zustandes der Kirche blieben unberücksichtigt, weil unsere mit anderem beschäftigten Staatsmänner an derartige Kleinigkeiten nicht denken. Das aber ist eine wichtige Frage. Bei uns kann die Kirche keine Verbesserung vornehmen, weil alle ihre Mittel in die Hände der Regierung übergegangen sind. Die Regierung hat das Kirchenvermögen an sich genommen, sie nahm die Erziehung und Heranbildung des Klerus in ihre Hände, sie hat die Kirche aller Freiheit und Möglichkeit beraubt, etwas Gutes aus sich selbst zu leisten, um alles muß die Kirche andere bitten und anbetteln.“¹ Ein berufenerer Zeuge und ein klareres Zeugnis für die kulturelle Schädigung durch die Staatskirchlichkeit kann nicht gewünscht werden. — Die rumänische autokephale Metropole Hermannstadt in Siebenbürgen — obwohl nicht eigentliche Staatskirche, doch Nationalkirche, sogar mit demokratischer Verfassung — überließ noch dem magyarischen Staate dreihundert rumänische Volksschulen zur Magyarisierung, mit gewaltiger völkischer Einbuße des Rumänentums — eine Parodie des vom Bischof Melchisedech gefeierten Nationalkirchentums. —

Nicht geringe Schädigungen bereitete die Zugehörigkeit zur orientalischen Bekenntnisgemeinschaft dem rumänischen Volkstum in dem 1812 an Rußland abgetretenen Bessarabien. Gerade die kirchliche Oberleitung des noch heute bei seiner Wiedervereinigung mit Rumänien zu 75 Prozent rumänischen Landes wurde durch die russische Regierung, ohne Rücksicht auf die so oft hervorgehobene Glaubensbrüderschaft, zur gewaltsamen Russifizierung mißbraucht. „Nicht die bessarabischen Bischöfe schufen die in ihrer Tätigkeit hervortretende Politik“, gesteht ein bessarabischer Rumäne, „sondern im Gegenteil, die von dem zaristischen Staatsinteresse geforderten Richtlinien führten auf den oberhirtlichen Thron Bessarabiens Prälaten, welche jene Politik verwirklichen konnten.“

Zum Beweise nur einige Tatsachen. Um die unbequemen rumänischen Priester los zu werden, waren schon 1821 zwei größere und fünf kleinere Klöster aufgehoben worden, später schloß der Bischof Paul Lobedew (1871—1882) zu gleichem Zwecke einfach 340 Kirchen, wobei 169 Pfarrer zu Vikaren degradiert, 144 zur Disposition gestellt, 32 gänzlich brotlos wurden. Der folgende Bischof Sergius schloß die kirchliche rumänische Druckerei, „weil in allen Kirchen Gottesdienst in slawischer Sprache bestand“. Das kostbare Material der Anstalt wurde an eine Privatfirma in Kischinew verkauft. Alle kirchlichen Beamten wurden verpflichtet, entweder ihre Kinder zu Hause russisch zu lehren, oder sie zu demselben Zwecke in Klosterschulen zu schicken, vorher waren schon 1025 Diakone oder amtlich angestellte Kirchensänger zu Gunsten der Russifizierung zur Disposition gestellt, 285 gänzlich entlassen worden. Nach 1908 versuchte der Bischof Seraphim Giczagow, ehemals russischer Oberst, des Rumänischen völlig unkundig, die bessarabische Mundart als besondere Sprache hinzustellen, welche vorgeblich vor der Rumänisierung sorgfältig zu schützen sei, wobei besonders den Klöstern eingeschärft wurde, „die Zwecke des Staates und die Einigung des Volkes durch die russische Sprache wahrzunehmen“. Unwillkürlich wird man bei dieser staatskirchlichen Unterdrückung natürlicher Rechte an die würdige Haltung der katholischen Weltkirche bei

¹ Diclescu, Din Corespondentele episcop. Melchisedech (Bucuresti 1909).

dem Schutze der sprachlichen Rechte der polnischen Katholiken Preußens und Rußlands erinnert.

In Serbien wohnen über 800 000 nichtkatholische Rumänen in 486 Dörfern, welche bei ihrer staatsgesetzlichen Verbindung mit der serbischen Nationalkirche ohne Anerkennung ihrer Nationalität, ohne eine einzige Kirche oder Schule ihrer Sprache sind; kaum gestattet man ihnen rumänisch zu reden.

Über die unmenschliche Behandlung der im bulgarischen Balkan ansässigen nichtkatholischen Rumänen schrieb die Zeitung *Românul din Pind* 1910 (Der Pindusrumäne):

„Die über 600 000 im griechischen Staatsgebiet wohnenden Rumänen stritten einst für die griechische Unabhängigkeit, doch das Grünbuch des rumänischen Außenministeriums von 1905 gab amtlichen Bericht, wie wenig heute die griechischen Gewalthaber sich jener harten Opfer erinnern. Nicht allein die griechischen Metropolen von Florina, Katherina, Koriza, Kastoria, Kazana, Grebena und Monastir werden mit staatlichen Belegen, auf Grund der Eingabe der rumänischen Konsuln, schwerer Schädigung der rumänischen Bevölkerung durch das griechische Vandalenwesen angeklagt, sondern der Patriarch von Konstantinopel selbst wird nationalistisch-feindseliger Maßnahmen beschuldigt, so daß der rumänische Archimandrit Sabarnanu schreibt: „Die Patriarchie hat das Recht der geistlichen Leitung unserer Brüder verloren, seitdem sie auf dieselben Mörderbanden gehegt hat, seitdem die Bischöfe dieser Patriarchie Gastgeber von Räubern geworden sind und sie zum Plündern und Morden gesegnet haben. Bischofstab und Mitra dieser vorgeblichen Apostel des Erlösers sind zu sehr mit Blut befleckt, um der Patriarchie die Kühnheit der Beanspruchung des Hirtenrechtes über unsere christlichen Brüder zu belassen.“ —

Mit Recht fragt der hochw. Herr Bischof Niculescu von Lugos angesichts dieser staatskirchlich-serbischen, bulgarischen und griechischen Vergewaltigung der Rumänen: „O ihr armen Brüder, welche ihr unter dem Fremdenjoch seufzt; wird wohl die Stunde eures Sieges durch eure Union mit Rom kommen?“

Interessant ist dagegen das Zeugnis nichtkatholischer Rumänen über die kulturellen und völkischen Verdienste der katholischen Kirche um das Rumänentum.

Nach Cernăianus Ansicht wären die Rumänen Siebenbürgens ohne Union durch den Calvinismus magyarisiert worden.

Professor Lăpedatu gesteht: „Wir sind alle der Ansicht, daß sie [d. h. die Union mit Rom] der bedeutendste kulturelle Schatz unserer Vergangenheit ist.“

Ehrfurchtsvoll entblökte der berühmte rumänische Philologe Eliade Rudulescu sein Haupt vor dem katholischen rumänischen Gymnasium in Blasendorf (Siebenbürgen), dem Sitz des katholischen Metropoliten, indem er ausrief: „Von hier ist den Rumänen die Sonne aufgegangen!“

Bolintineanu, einst Kultusminister seines Landes und der Dichter, welcher in seinen Schöpfungen viele historische Überlieferungen seines Volkes verherrlichte, legte nach seiner Reise durch den ganzen Orient und nach dem Besuche der dortigen Kirchen und Klöster das Zeugnis ab: „Nur im Westen gibt es Licht.“

Căsar Boliaș klagt in seiner Ode an das Vaterland:

O schönes Rumänien,
Welch Verhängnis schwer sündhaft,
Dich loszureißen von Rom.

Ähnlich bedauert der verstorbene Professor Dobrescu von der staatskirchlichen theologischen Fakultät Bukarest, den Bruch der Rumänen mit Rom: „Wenn die kirchliche Abhängigkeit von Rom und der lateinische Ritus sich behauptet hätten, zeigte der ganze Südosten Europas von heutzutage, d. h. das Rumänenland, ein anderes Bild — als Patrimonium des Romanismus.“

Obedenariu, ein bedeutender Gelehrter und Staatsmann Rumäniens, schreibt über die Union: „Ohne diesen bedeutenden Schritt hätten wir heute nicht mehr Kultur als die Bulgaren... Ohne Union hätten wir weder Schinkai, noch Major¹, noch jene Periode opferwilliger Männer, der Apostel des Rumänentums... Hätten die Unierten uns nicht die Augen geöffnet, um die lateinische Zivilisation kennen zu lernen, wären wir vielleicht von den Moskowitern verschlungen worden.... Möge ein Rumäne Muselman werden, wenn es ihm beliebt, doch möge er den großen Anteil der Union bei der Wiedergeburt des rumänischen Volkstums anerkennen.“²

Außerordentlich tröstlich für die katholischen Rumänen und zur Union einladend für ihre getrennten Brüder ist das Zeugnis der altehrwürdigen Kirchenbücher des Landes, welche, nach den Worten des katholischen Schriftstellers Virgilius Pop, ein guter Engel durch Überwachung vor den in der Patriarchie von Konstantinopel heute üblichen Änderungen der ursprünglichen Texte bewahrte.

Das alte 1652 in Tirgoviste, der ehemaligen Hauptstadt der Walachei, unter Aufsicht des nichtunierten Metropolitens gedruckte kanonische Gesetzbuch der rumänischen Kirche, Pravila genannt, bietet bei Behandlung der sieben, vom nichtkatholischen Orient anerkannten allgemeinen Konzilien Abbildungen der versammelten Väter. Auf allen diesen Bildern sehen wir den derzeitigen Papst in der Mitte der andern Bischöfe dargestellt, obgleich nur bei dem fünften Konzil der damalige Papst Vigilius persönlich anwesend war.

Bei den im Buche enthaltenen Briefen wird dem Papste die ihm als Primas der Gesamtkirche gebührende Titulatur gegeben. „Der Titel des römischen Patriarchen lautet“, so lesen wir: „der Allerseligste, der Allerheiligste, den Engeln Gleiche, der Vater der Väter in Christo und Herr aller apostolischen Kirchen.“

Die andern Patriarchen dagegen erhalten den Lokalsjurisdiktionen nach beschränkte Titel.

Für die an den Papst zu richtenden Briefe gibt das Pravilabuch folgende Stilanweisung: „Wie Diener fallen wir vor Dir nieder und küssen die Spuren der Süße Deiner Hoheit und Hochheiligkeit, Macht und Herrschaft.“

Bezeichnend sind die Auslassungen derselben Rechtsammlung über die Konzilien. Über das nizänische Konzil lesen wir kurzweg: „Vorsitzender war Silvester und Julius vom alten Rom.“

¹ Zwei rumänisch-siebenbürgische katholische Basilianer, welche mit Johannes Micu das Dreigestirn der rumänischen Literatur genannt werden.

² Bei Georgescu a. a. D. 310.

Vom ersten Konzil von Konstantinopel heißt es: „Nach kurzer Zeit kam auch Damasus vom alten Rom an. Also alles von diesem heiligen Konzil festgestellte vollendete jener hl. Damasus.“ — Bekanntlich hat Damasus jenes Konzil ohne persönliche Anwesenheit nur bestätigt.

Bei dem Konzil von Ephesus „war Vorsigender Cyrillus von Alexandria, der Delegat des Eölestinus, Papstes des alten Roms“.

Auch im Berichte über das Konzil von Chalzedon wird der Vorsiz den Delegaten „des Allerheiligsten Papstes von Rom, Leo“, zugebilligt, „welcher viele Mühe und vielen Eifer für die heilsame Lehre hatte, und dieser heilige Papst schickte nicht allein diese zwei Delegaten, sondern auch einen wunderbaren Brief, durch welchen er das heilige Konzil bestätigte“.

In den rumänischen Minäen, den Büchern mit den beim Gottesdienste verwendeten amtlichen Texten, finden wir, im Gegensatz zu den venezianischen, von der griechischen Patriarchie 1884 und 1885 veranstalteten Ausgaben die alten, unverfälschten Texte mit herrlichen Auslassungen über den päpstlichen Primat. So heißt es am 16. Januar, dem Feste der Ketten des hl. Petrus: „Von Palästina ist der Apostel Petrus wie von einem Aussichtspunkt ausgegangen, hat der Welt gepredigt und ruhte im alten Rom.“ „Das Fundament der Kirche, der Fels der Kirche, der größte der Apostel, das unerschütterliche Fundament der Dogmen, der höchste und erste der Apostel, der Führer der Apostel, der Öffner des Himmelreiches, das immerdar verherrlichte Haupt der Apostel, unser Hirte und Lehrer, Geseßgeber, Hirte der Herden Christi, gefeierter Petrus, Rom hast du nicht verlassen, zu uns bist du gekommen.“ Am 29. Juni, dem Feste der beiden Apostelfürsten, bekennt die rumänisch-orientalische Christenheit in der Prim: „Du bist nach Verdienst Petrus genannt worden, als der Herr den unerschütterlichen Glauben der Kirche bestätigte und dich zum obersten Hirten der redenden Schafe bestellt hat.“¹

Den heiligen Papst Silvester preist dasselbe Buch: „Wie werden wir dich nennen, von Gott Beseelter, Haupt der rechtgläubigen Kirche Christi, Auge des guten Glaubens.“

Besonders verehrt der Orient den heiligen, in Südrußland als Märtyrer verstorbenen Papst Martinus; ihn verherrlicht die rumänische Liturgie also: „Dich haben wir als Fundament der Bischöfe und Säule der Rechtgläubigkeit erkannt und als Lehrer des guten Glaubens.“

„Schüler des Oberhauptes Petrus bist du geworden“, rufen die Minäen dem heiligen Papst Klemens zu, „und hast dich auf seinen Felsen wie ein kostbarer Fels aufgebaut, Vielgelobter“.

In dem 1747 mit dem Segen eines nichtkatholischen rumänischen Metropolitens gedruckten Predigtwerke des Elias Miniat lesen wir am vierten Fastensonntage über den Apostel Petrus: „Als Christus nach seiner Auferstehung ihn [den Petrus] dreimal fragte: Petrus liebst du mich? hat er mit diesen drei Fragen die drei Verleugnungen gesühnt. So sagt der Theologe Gregor. Und als er ihm sagte: Weide meine Lämmer, weide meine Schafe, hat er ihm nach Chrysostomus die erste apostolische Gewalt und Ehre geschenkt.“

¹ So lesen wir in den 1804 in Ofen mit dem Segen des Karlowitzer orientalischen Patriarchen Stephan gedruckten Minäen.

Durch die bulgarische Oberherrschaft in das Schisma gewaltsam hineingezogen, verblieb das rumänische Volk, nicht allein durch die katholischen Rumänen Siebenbürgens und der Moldau, sondern auch durch andere Vertreter in lebendiger, häufiger Berührung mit Rom. Am Florentiner Konzil nahmen zwei rumänische Bischöfe aus dem Banat teil, welche dort die vom hl. Johannes von Capistrano der katholischen Kirche gewonnenen Gläubigen leiteten. Der Metropolit der Moldau, Damian, unterzeichnete mit dem rumänischen Protopresbyter Konstantin ebenfalls die Beschlüsse der heiligen Versammlung; ihnen zur Seite stand ein Laiendelegat, Neagoie. Nach Professor Dobrescu wurde das Einigungswerk nur durch die türkischen Einflüsse vernichtet. In der Moldau waren die Fürsten Lagko, Peter der Lahme und Jeremias Movila katholisch, der Bruder des letzteren, Gregor, war als Metropolit des Landes mit Rom persönlich uniert. In der Walachei bat Fürst Radu, der Schwarze, Papst Urban VI. um Gründung eines lateinischen Bistums; mehrere katholische Pfarreien wurden ebendasselbst wie auch in der Moldau mit Liegenschaften durch die Fürsten reichlich bedacht. Von der Zeit Stephans des Großen (1457—1504) bis zur Herrschaft der griechischen Phanarioten im 18. Jahrhundert gehörten die katholischen Bischöfe der Moldau zum amtlichen Räte der Landesfürsten, der bereits erwähnte Staatsmann und Gelehrte Rogalniceanu (1806—1891) war der Union mit dem Heiligen Stuhle günstig gestimmt. Die ehemals regierende Familie der Fürsten Ghika zählt in neuerer Zeit mehrere Konvertiten unter den Ihrigen, darunter einen Priester.

Der in neuer Zeit berühmteste Metropolit der Moldau, Benjamin Costachi, nahm von dem rumänischen Schriftsteller und Professor Georg Asaki vier unierte Professoren für das durch ihn gegründete moldauische Priesterseminar in Socola bei Jassy an. Durch den Einfluß seiner russischen Erziehung zur Übersehung der in nichtkatholischem Sinne geschriebenen Broschüre „Der Stein des Anstoßes“ über die Trennung des christlichen Orients und Okzidents veranlaßt, wurde er dennoch an einigen Stellen seines Werckens zur Anerkennung des päpstlichen Primates gezwungen. In die Vorrede seiner Übersehung nahm er ein rührendes Gebet um die Union auf: „O Gott, einig in drei Personen, führe durch das Licht der Lehre und die Kraft der Tugend zur Union“ usw.

Möge jeder gutgewillte rumänische Christ dieses Gebet mit Erfolg zu dem seinigen machen.

Felix Wiercinski S. J.